

Jörg Fauser
Das Weiße im Auge

ERZÄHLUNGEN 1980–87

Mit einem Nachwort von
Clemens Meyer

Diogenes

Covermotiv: Foto von Philipp Keel,
»Elevator«, 2006
Copyright © Philipp Keel
Textnachweis am Schluss des Bandes

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2021
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
30/21/852/1
ISBN 978 3 257 07108 5

Inhalt

Du liebst mich nicht	7
Das Weiße im Auge	22
Mann und Maus	38
Zu Hause hab ich keine Zeit	52
Das Oberland von Burma	64
Sommeranfang	81
Nur dein Blut	98
An der Grenze	109
Ich war da	119
Das Tor zum Leben	132
Miramare	154
1968	170
Das Glück des Profis	194
Wenn er fällt, dann schreit er	225
Der dritte Weg	244
Mach's noch mal, Harry	328
Geh nicht allein durch die Kasbah	346
Der Mann, der an Gedichte glaubte	359
Die schöne Helena	376
Minister, Matador und Fräulein Glück	393

Der Weg nach El Paso 411

Delgados Schatten 422

Stadt der Desperados 437

Nachwort von Clemens Meyer 452

Textnachweise 463

Du liebst mich nicht

Strozzi lag auf seinem Bett und fühlte sich gut. Zum ersten Mal seit Tagen regnete es, und durch das weit geöffnete Dachfenster strömte die feuchte Luft herein, kühlte die Hitze im Zimmer aus und trocknete den Schweiß auf seinem Oberkörper. Strozzi lag ruhig da und genoss den Blick in den sanftgrauen Himmel und das Gefühl, am Leben zu sein, und dann kam Hilde aus dem Bad und patschte mit ihren nassen Füßen über seinen neuen Teppich und zündete sich eine ihrer Mentholzigaretten an und setzte sich ans Bettende und blies Rauch auf Strozzi und sagte: »Du liebst mich nicht.«

Strozzi schloss die Augen. Sie kriegt wieder ihre Tage, dachte er. Ob noch ein Weißbier im Eisschrank ist? Sonst geh ich runter in die Eckkneipe. Wenn sie diese Stimmung hat, halt ich sie nicht aus. Könnte auch was essen. Cevapcici mit viel Zwiebeln. Zwiebeln sind gesund. Hilde sollte auch mehr Zwiebeln essen, bei ihrem Blutdruck.

»Du solltest mehr Zwiebeln essen«, sagte Strozzi und machte die Augen auf. Hilde hatte sich ein Handtuch um den Kopf gebunden. Wenn man ihre Haare nicht sieht, überlegte Strozzi, sieht sie fünf Jahre älter aus. Falten am Hals. Und an ihrem Gesicht könnte sie auch mal was machen, Gurken drauftun, die Brauen zupfen, Frauen müssten

das doch wissen, wozu haben sie ihre Mütter, ihre Journale, ihre Freundinnen, die Glucken.

Hilde stand abrupt auf und machte das Fenster zu. »Du liebst mich nicht mehr«, sagte sie mit einem Tremolo, das Strozzi gut kannte, »ich merk es schon an deinen Augen.«

Ihre Beine sind allerdings immer noch einsame Klasse, dachte Strozzi, vor allem, wenn sie ihre fleischfarbenen Strümpfe anhat. »Was ist mit meinen Augen?«, fragte er. Sein Zigarillo brannte nicht mehr. Hilde hatte sein Feuerzeug zuletzt gehabt, aber er wollte sie jetzt nicht darum bitten.

»Früher war ein Licht in deinen Augen, wenn wir zusammen waren«, sagte Hilde, »und jetzt sind sie völlig stumpf.«

»Das ist doch Unsinn. Mach das Fenster wieder auf, so schnell ist die Hitze nicht weg.«

Hilde saß am Tisch und tat so, als studiere sie das Kino-
programm.

»Gehst du mit mir ins Kino?«

»Du weißt doch, dass ich nicht gern ins Kino geh.«

»Siehst du, du liebst mich nicht mehr. Früher sind wir fast jeden Tag ins Kino gegangen.«

»Du übertreibst, Hilde. Mach das Fenster wieder auf, ich muss abkühlen.«

»Du bist doch längst abgekühlt. Du gehst nur noch mit mir ins Bett, weil du zu bequem bist, dir eine neue Freundin zu suchen. Oder weil du Angst hast, dass du keine mehr findest.«

Sie drückte ihre Zigarette aus, aber nicht richtig. Ein Stück Glut qualmte noch. In letzter Zeit machte sie das dauernd.

»Mach dir keine Sorgen um meine Zukunft, Hilde. Mach lieber das Fenster auf, es stinkt.«

»Siehst du, du reagierst nur noch negativ. Du musst doch zugeben, dass es früher anders war.«

»Alles war früher anders.«

»Vielleicht hast du mich überhaupt nie geliebt.«

»Ich bitte dich zum letzten Mal, mach das Fenster auf.«

»Wahrscheinlich weißt du gar nicht mehr, was Liebe ist.«

Strozzi stand auf, ging zum Fenster und öffnete es. Er atmete tief ein und aus. Dann warf er das kalte Zigarillo in den Hof und sah Hilde an. »Wie alt bist du eigentlich, Hilde?«

Sie antwortete nicht. Die Kippe qualmte immer noch. Strozzi zog sein Hemd über, schlüpfte in die Stiefel, nahm die Lederjacke vom Haken und schnappte sich das Feuerzeug.

»Jedenfalls bist du alt genug, um zu wissen, dass du *jedes Mal* Streit suchst, wenn du deine Tage kriegst. Und ich hab es *satt*, mich mit dir zu streiten!«

»Du brauchst nicht so zu schreien. Ich weiß, dass du mich nicht mehr liebst.«

Sie saß da und wartete, bis er weg war, dann würde sie in aller Ruhe ein heißes Bad nehmen. Sie nahm drei heiße Bäder am Tag, vier, wenn sie ihre Tage hatte. Strozzi steckte Geld ein, dann war er an der Tür.

»Hilde?«

»Ja?«

»Heb dir deine Tränen für die Zwiebeln auf.«

Er knallte die Tür zu. Es gab Tage, an denen ein Mann nicht einmal in seinen eigenen vier Wänden auf dem Bett

liegen und dem Regen zuhören konnte, es gab Tage, an denen ein Mann nichts mit Frauen zu tun haben sollte.

Auf dem letzten Treppenabsatz blieb Strozzi stehen. Er hörte orientalische Musik, Schalmeyen und Zimbeln, Flöten und Rebabs. Es hörte sich besser an als Hildes Gezänk, aber noch nicht gut genug. Zwei Perser, die unten wohnten, schleppten gerade einen Sack in den Hof. Sie keuchten vor Anstrengung. Aus der offenen Wohnungstür drangen heisere Stimmen. Vielleicht hatten sie einen unwillkommenen Besuch beseitigt und warfen ihn jetzt in den Fluss. Oder sie verluden einen Zentner Stoff. Strozzi wartete, bis sie verschwunden waren. Heiße Gegend. An der Mauer neben der Hofeinfahrt stand das Callgirl vom dritten Stock und wartete auf ein Taxi.

»Na, Ines, gibst du Hausbewohnern immer noch keinen Rabatt?«

»Vielleicht hab ich's in zehn Jahren nötig, Strozzi.«

»Dann sind wir alle schon tot.«

»Du vielleicht. Ich hab gelesen, Frauen werden heutzutage acht Jahre älter als ihr.«

»Von mir aus gern, Ines.«

Er lachte und ging weiter. Er fühlte sich schon wieder besser. Über die Kreuzung rasten Feuerwehrautos. Die Sirenen heulten. Der Bürgersteig war übersät mit Glasscherben, und ein Blinder tastete sich über die Straße und sang: »Brüder zur Sonne zur Freiheit«. Es regnete.

Die Eckkneipe war wie immer, trüb und öd. Ranziges Fett, fauliges Fleisch, abgestandenes Bier und Pisse verpesteten

die Luft. In der Nähe wurde die neue U-Bahn-Strecke durch die Erde getrieben, und manchmal bebten die Wände nach unterirdischen Detonationen, und Verputz rieselte ins Bier. Ferner Donner vermischte sich mit dem Gejaul der Pressluftbohrer und übertönte das Radiogedudel. Aber echte Eckkneipentrinker, dachte Strozzi immer wieder mit Befriedigung, kann nichts erschüttern, sie halten ihr Glas mit beiden Händen und behaupten inmitten des Chaos die Hopfenruhe, die beständiger als aller Fortschritt ist.

Die Wirtin, eine verblühte Balkanesin mit den Manieren einer kleinstädtischen K.-u.-K.-Puffmutter, brachte Strozzi sein Weißbier. »Mit Zitrone, bitte«, sagte Strozzi und hielt ihr das Glas wieder hin.

»Ich weiß, trinken Sie immer mit Zitrone!«, sagte sie mit ihrem vergoldeten Lächeln.

»Es ist aber keine Zitrone drin.«

»Was, keine Zitrone drin?« Sie untersuchte das Glas. »Oh entschuldigen Sie vielmals, ist tatsächlich keine Zitrone drin, wissen Sie, ist das Licht hier, müssen sparen Energie, ja? Entschuldigen nochmal vielmals!«

Sie brachte ihm das Glas zurück. Diesmal waren zwei Stück Zitrone drin. Sie meinte es gut mit Strozzi. Seine Cevapcici waren immer besonders fett. Strozzi bedankte sich, wartete, bis sie ihm den Rücken zuehrte, und fischte eine Zitronenscheibe raus. Er ließ sie hinter der Heizung verschwinden, wo schon viele Zitronen verschimmelten. Brave Leute, dachte er, während er sein Weißbier trank und die wenigen Gäste betrachtete. Vom Leben um die Schönheit betrogen, machen sie aus der Öde und der Hässlichkeit das Beste, sie trinken. Strozzi fühlte sich wieder gut. Ein

Mann brauchte so wenig, um sich gut zu fühlen, den vertrauten Geruch von Bier und Schnaps, den Anblick anderer Trinker, die in allergrößter Seelenruhe alle Explosionen ertrugen, den säuerlichen Geschmack des Weißbiers auf der Zunge. Frauen wollten immer Musik und Liebe und Abwechslung, Kino und Tanz und Reisen, Cafés und Zärtlichkeit und wieder Musik. Natürlich, es war nicht zu leugnen, auch viele Männer, unter ihnen Strozzi, brauchten mehr als Weißbier, um das Leben zu ertragen, aber wenn er sich auf das Allernotwendigste konzentrierte, auf seine Seelenruhe, konnte ein Mann in seiner Stadt überleben wie ein einsamer Wolf in den Abruzzen, und er brauchte dabei nicht mal zu heulen: Die Sirenen besorgten das für ihn.

Eine Gestalt mit blondem Haar unterbrach Strozzi in seinen Betrachtungen, sie setzte sich, obwohl noch etliche Tische frei waren, an seinen. Es war eine junge Frau von vielleicht 25, mit langen Haaren, in denen Regentropfen glitzerten, einem weichen, verhuschten Gesicht mit zartgeschnittenem Mund und einem Grübchen am Kinn. Die Augen waren das Auffallendste, lange, flatternde Wimpern über grauen Perlen, in denen die Iris seltsam flackerte. Sie packte einen großen Korb, der mit Zeitungen, Pappkartons und anderem Plunder gefüllt war, auf den freien Stuhl.

Die Wirtin kam. »Möchten Sie Cevapcici jetzt, ganz frisch mit viele Zwiebeln?«

Strozzi schüttelte den Kopf. Das fettige Fleisch, die Fritten und Zwiebeln konnte er nicht zu sich nehmen, solange diese zarte Schönheit an seinem Tisch saß. Sie bestellte Tee.

»Gute Idee«, sagte Strozzi, »ich nehm auch einen.«

Allerdings stand er dann auf, als wolle er austreten, ging zum Tresen und bat die Wirtin, ihm einen doppelten Rum in den Tee zu tun. Sie strahlte vor Vergnügen. Strozzi nahm wieder Platz. Die junge Frau trug einen alten Regenmantel, darunter einen grauen Kittel, und viel billigen Hippie-Schmuck. Ihre kräftigen Finger waren nicht sehr sauber. Sieht aus, wie die Mädels vor zehn Jahren aussahen, als sie noch Janis Joplin hörten und »Revolution« skandierten. Heiliger Strohsack, ist das wirklich zehn Jahre her?

Das Mädchen trank einen Schluck Tee, dann sah sie Strozzi an und sagte mit ihrer zarten, etwas heiseren Stimme: »Du siehst aus, als würdest du seit zwanzig Jahren darüber nachdenken, wie das mit der Liebe ist.«

»Mit der Liebe?« Vorsicht, Strozzi, dachte Strozzi, die hat einen gewaltigen Wischer. »Wie ist es denn mit der Liebe?«

Sie lächelte. Auch ihre Augen lächelten.

»Das musst du schon selbst herausfinden. Oder bist du schon zu alt dafür?«

»Na hör mal ...«

Sie lächelte nicht mehr. Auch ihre Augen lächelten nicht mehr.

»Du hast sicher viel mit dem Tod zu tun.«

»Mit dem Tod?« Strozzi schnupperte an seinem Glas. Die Brave hatte es fast ganz mit Rum gefüllt. »Wir leben doch alle, um zu sterben.«

»Oh nein!«

Strozzi trank. Leider hatte sie wieder die billige Sorte genommen. Und was war mit dieser Fee an seinem Tisch? Total bescheuert. Er mochte das. Manchmal.

»Was schleppst du da mit dir rum?«

»Ich sammle lauter tote Dinge und mach sie wieder lebendig.«

Na bitte, dachte Strozzi.

»Wie machst du das denn?«

»Wenn du magst, zeig ich es dir.«

»Schön. Ich trink nur noch den Tee aus.«

Er trank. Sie blickte ihn unverwandt an. Ein sanfter, perlgrauer Blick von weit, weit her. Strozzi wurde es heiß. Er fühlte sich weder gut noch schlecht. Es gab Tage, an denen ein Mann nicht mal wusste, wie er sich fühlte; Tage, an denen man sich den Frauen ausliefern und auf die Nacht warten musste.

»Wie heißt du?«

»Bernadette.«

»Wunderbar. Dann zeig mir mal, wie du tote Dinge wieder lebendig machst.«

Sie wohnte einige Blocks weiter in einem völlig verwahrlosten Haus. Im Hof quoll der Abfall über verrostete Autowracks. Viele Fenster waren zugemagelt, eine lila Parole an der Hofmauer, die alle Macht der Phantasie zusprach, war verrußt und mit Gras bewachsen. Strozzi hatte vier Flaschen Pils im Arm. Im Treppenhaus war es dunkel. Er stolperte und ließ eine Flasche fallen. Sie rollte die Stufen herab und zerbrach.

»Was war das?«, fragte Bernadette.

»'ne Bierflasche«, sagte Strozzi und presste die anderen drei an seine Jacke.

»Das Haus spricht nämlich«, sagte Bernadette. »Es soll

bald abgerissen werden, und nachts klagen die Steine ihr Leid.«

Sie öffnete eine Wohnungstür und machte Licht. Sofort roch Strozzi die Katzen. Sie hockten in einem Halbkreis im Korridor und starrten ihn misstrauisch an.

»Du magst Katzen doch?«

»Hauptsache, sie mögen mich«, sagte Strozzi. Er sah sich in der Küche um. Überall stand schmutziges Geschirr. Der Ausguss schien verstopft zu sein, und eine Brühe setzte Schimmel an.

»Vielleicht solltest du mal abwaschen.«

»Wozu? Wenn das Haus abgerissen wird, nehme ich meine Katzen und meine Sammlungen und ziehe einfach ins nächste Haus. Küchen sind nicht wichtig.«

Strozzi sah in den Eisschrank. Es gab nur Katzenfutter und auf einem Teller etwas, das aussah wie gefrorene Scheiße. Strozzi machte den Eisschrank zu.

»Was ist das?«

»Ein Symbol. Der Eisschrank ist ein Symbol für die sterbende Zivilisation.«

»Ist gut, Bernadette, ich trinke das Bier auch warm.«

»Komm, ich zeig dir meine Sammlung.«

Sie führte ihn in ein Zimmer. Eine gelbe Glühbirne verbreitete mattes Licht. Der Boden war mit schwarzen Matratzen ausgelegt. Es roch nach Staub, Katzenpisse und Moschus. An den Wänden hingen riesige Leinwände, Holzbretter und Styroporplatten, auf die, schien es Strozzi, eine ganze Müllhalde geklebt und genagelt war, Autoteile, Stoffe, Rosshaarfüllungen, Büstenhalter, Flaschenhälse, Puppenglieder, Zigarrenstummel, Radiogehäuse, halbe Fernseher,

Blumentöpfe, Reifen, Drähte, Suppendosen, Bierbüchsen, zerfetzte Strümpfe, Strapse, Kleider, Pappteller, an denen noch das verkrustete Ketchup klebte, ein Regenschirm in Fragmenten, Bücher, blutige Schlüpfen, aus Zeitschriften herausgerissene Photos von Leichen und Tierkadavern, alles mit Farben bekleckert, eine monströse Müllkippen-schau: der alltägliche Horror.

Strozzi fühlte sich unbehaglich. Sollte er hier etwa sein Bier trinken und herausfinden, was es mit der Liebe auf sich hatte?

Bernadette ging von Wand zu Wand und knipste Lichter an, und nun begannen die Collagen, wenn man sie so nennen konnte, zu glühen und zu funkeln, gelbe, rote, blaue Lichter, grüne, weiße, violette Lichter, und der ganze Plunder bekam Augen und schien tatsächlich eine Art Leben zu haben ... solange die Stadtwerke den Strom nicht abstellten.

»Siehst du, wie alles lebt?«

»Ich sehe, was du meinst. Du bist eine Künstlerin.«

»Oh nein«, sagte Bernadette, »mit Kunst hat das nichts zu tun. Kunst ist etwas Totes. Ich sammle das Tote und mach es lebendig.«

Strozzi fühlte sich benommen. Im Zimmer war es noch heißer als bei ihm.

»Bitte, mach die Lichter aus.«

Sie sah ihn traurig an.

»Siehst du, du erträgst das Leben nicht.«

Er versuchte zu lächeln.

»Nicht, wenn es an der Wand hängt, mit Ketchup verschmiert ist und ein rotes Auge hat.«

Sie löschte die Lichter bis auf die Glühbirne, dann setzte sie sich und zündete ein Räucherstäbchen an. Strozzi setzte sich zu ihr und öffnete eine Bierflasche.

»Alkohol ist Tod«, sagte Bernadette.

»Hör mal, ich bin Barkeeper.«

»Dann verkaufst du den Tod. Ich hab's ja gleich gewusst.«

»Na ja, alles stirbt mal, nicht? Mit Alkohol schmeckt es wenigstens.«

»Es stirbt nur, wenn man es sterben lässt.«

»Gegen das Sterben hat noch keiner was erfunden. Alles, was lebt, stirbt. Naturgesetz Nr. I.«

»Nein, es stirbt nicht, es verändert sich nur.«

»Also, vielleicht ist das mit dem Plunder, ich meine, mit deiner Sammlung so. Aber wenn wir tot sind, wandern wir in die Grube oder auf den Rost, dann ist es vorbei mit dem Verändern. Wie soll aus dem Nichts wieder was werden?«

»Durch die Liebe.«

Oh Gott, dachte Strozzi. Warum lieg ich nicht auf meinem Bett und höre Hilde zu, da weiß ich doch wenigstens, was los ist. Aber beim Gedanken an Hilde verzerrte sich etwas in ihm. Jede Frau hatte einen Wischer, so wie jeder Mann ein einsamer Wolf sein wollte. Aber *jede* neue Frau war ein Sieg über die eigene Trägheit. Über die Trägheit, an der man eines Tages stirbt. Und diese hier hatte Format, sie war komplett verrückt, aber sie hatte Format, sie hatte Stil. Und dieser zarte Mund, das Grübchen, die schönen Augen ...

Strozzi stellte die Bierflasche weg, packte Bernadette

und küsste sie auf den Mund. Ihre Lippen waren kühl und blieben geschlossen. Sein Schwanz wurde hart. Sein Hemd klebte an seiner Haut. Er presste sein Gesicht in das Haar, eine blonde Wiese. Es roch leicht säuerlich. Jetzt spürte er, wie sie ihre Hände auf seine Arme legte. Seinen Mund auf ihrem Mund, drückte er sie langsam auf die Matratze. Ein Knurren schreckte ihn hoch. Die Katzen saßen mit aufgerichteten Schwänzen an der Wand. Ihre Augen funkelten im Halbdunkel. Strozzi fluchte: »Schleicht euch!« Bernadette öffnete ihren Mund und sagte: »Du liebst mich nicht.«

»Red keinen Unsinn, Bernadette. Ich bin doch grad dabei.«

»Ich spüre, dass du keine Liebe in dir hast. Die Katzen spüren es auch.«

Er griff nach dem Bier. Die Flasche war umgekippt, und das Pils glänzte auf der schwarzen Matratze.

»Katzen wissen doch gar nicht, was Liebe ist.«

»Und die Dinge an der Wand wissen es auch.«

»Dieser Abfall? Du bist ja verrückt.«

»Was heißt das, verrückt?«

»Überhaupt nichts.«

»Warum sagst du es dann?«

»Hör mal, was heißt Liebe?«

»In deiner Sprache vielleicht verrückt sein.«

Er richtete sich auf. Jetzt fühlte er sich richtig schlecht. »Muss ich denn verrückt sein, um mit dir zu schlafen?«

Sie antwortete nicht. Sie sah ihn an wie ein Forscher ein Tier, von dem er schon weiß, dass er es nicht fürs Laboratorium brauchen kann. Und die Katzen starrten ihn an, als sei er ein besonders widerlicher Köter, den man am bes-

ten demütigte, indem man ihm seine hasserfüllten Augen zeigte und sonst gar nichts.

Strozzi nahm die beiden restlichen Flaschen Pils, stand auf und stiefelte zur Tür.

»Ich glaub nicht an Liebe«, sagte er und sah sie noch mal an. Die Katzen lagen in ihrem ausgebreiteten Haar. Der Abfall an den Wänden vibrierte. Bernadette lag da und lächelte sanft.

»An was glaubst du denn, Strozzi?«

»Ich glaub ans Ficken, ans Trinken und an den Tod.«

Verdammt guter Abgang, dachte Strozzi im Treppenhaus. Aber eigentlich wäre ich lieber bei ihr geblieben.

*

Draußen war es auch Nacht. Es regnete nicht mehr. Strozzi stand eine Weile vor der Haustür und leerte eine Flasche Pils. Die andere gab er einem Penner, der in den Mülltonnen stöberte.

»Danke, Chef, ich kann's gebrauchen.«

»Wenn du was findest, was lebt, bring's in den vierten Stock, da gibt es eine Frau, die interessiert sich dafür.«

Der Penner nickte und sah Strozzi mitfühlend an: »Is klar, Chef, wenn ich das Wort Frau hör, weiß ich schon Bescheid.«

Strozzi ging einen Schnaps trinken.

Strozzi war in Fahrt. Er marschierte um eine Ecke. Bäume rauschten. Ein Flugzeug donnerte nach Rio. Die Sirenen heulten. Er war in den Abruzzen.

»Hast du mal Feuer, Kumpel?«

Ein Typ stand vor Strozzi. Strozzi griff schon zum Feuerzeug, als er aus den Augenwinkeln einen zweiten sah, der von der Seite hinzuschlich. Er packte den ersten, rammte ihm ein Knie in den Bauch und warf ihn gegen den zweiten. Dann schlug er zu.

»Bei mir müsst ihr schon 'n Tag früher aufstehn, Jungs«, sagte er, als die beiden am Boden lagen.

»Du Faschist, wir wollten doch nur Feuer«, stöhnte einer. Strozzi trat ihn in die Magenröhre und ging rasch weiter. Er fühlte sich sehr schlecht und sehr gut zugleich. Jetzt war er erst recht in Fahrt. Die Stadt funkelte. Liebe, Jungs, es ist alles nur Liebe.

Vor ihm lag der Mathäser. Ein paar Ausländer lungerten am Eingang. Er grinste ihnen zu. Sie grinsten zurück. Seine Knöchel waren verschrammt. Er steckte die Hand in die Hose und marschierte die Treppe hoch. Die Musik dröhnte. Die Besoffenen brüllten. Der Saal kochte. Er passierte die Wachhunde und schaute sich nach einem freien Platz um. An einem Tisch hatten zwei besoffene Weiber mit gefärbten Haaren einen kleinen Fetten mit Tirolerhut untergefasst. Strozzi setzte sich auf den freien Stuhl. Ein Kellner erschien. Strozzi bestellte ein Weißbier und Schnaps für alle. Der fette Mann sang ein Liedchen:

*»Ich küsste eine Wanda
immer in Uganda
und später in Kalkutta
da küsste ich 'ne Jutta!«*

Die Weiber kreischten. Eine vernaschte den Fetten. Die andere sah Strozzi an. Ihre Lippen glänzten lila. Schweiß strömte über ihr Gesicht.

»Und du, Kerle, willst du kein Kuss?«

»Ich trink jetzt erst mal.«

Sie blinzelte mit ihren falschen Wimpern: »Gesteh, du liebst mich nicht!«

Irgendetwas in Strozzi gab nach, knirschte, riss.

»*Ich liebe dich!*«, schrie er und drückte seinen Mund auf die lila Lippen.